Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 3 (1846)

Artikel: Der Cardinal Joseph Faesch, Oheim Napoleons, Erzbischof von Lyon, Primas von Gallien, Coadjutor des Fürst-Primas von Germanien, Senator und Grossalmosenier von Frankreich

Autor: [s.n.]

Kapitel: II: Jugendjahre des Cardinal Faesch (1763-1795)

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-109782

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geschwister mit ihm eine Zusammenkunft hielten, eine Auseinandersetzung stattgefunden, worauf er bestens dafür quittirt hat. Bald nachher soll er dann auf seiner Insel verstorben sein.

Aus den vorhandenen Quellen geht nicht hervor, daß Franz Faesch mit der Wittwe Ramolini mehr als ein Kind, wenigstens keines, das ein längeres Leben gefristet, erzeugt habe[1]) und dieses eine war ein Sohn, der am 3. Jenner 1763 geboren wurde und in der Taufe den Namen Josef (nach andern: Franz Joseph) erhalten hat. Es war der nachherige Cardinal Faesch, Halbbruder der um 12—13 Jahre ältern Lätitia Ramolini (geb. 24. August 1750), die bereits 3 bis 4 Jahre nach seiner Geburt (1766 oder 67) an den Advokaten Carlo Bonaparte verheirathet worden ist und welche, nach dem bald darauf erfolgten Tode ihrer und seiner Mutter den Knaben (und wahrscheinlich auch ihren Stiefvater Fesch) gänzlich in ihre Familie aufzunehmen sich veranlaßt fand und Faesch mit ihren Kindern zu erziehen sich angelegen sein ließ.

II. Jugendjahre des Cardinal Faesch (1763—1795.)

Joseph Faesch wurde von seiner Mutter und Schwester ganz nach der Sitte und religiösen Grundsätzen der damaligen Corsen erzogen, welche zum Theil auch jetzt noch bei diesem Inselvolke die vorherrschenden geblieben sind. Sein ganzes Naturell hat auch immerfort den Stempel ihres corsischen Charakters treu bewahrt in dem gleichen Grade, in welchem dieses auch bei den andern Nachkommen jener Familie bemerkbar geworden ist.

Ein Gepräge von stolzer Unabhängigkeit und Selbstgefühl

1) Nur allein auf einem im J. 1806 gedruckten und vielverbreiteten Stammbaume, der einige Nachrichten über die Familien Bonaparte, Faesch und Bürgi mittheilt, findet sich noch eine lebende Kath. Faesch, Tochter Franz F. und der Ramolini erwähnt, während alle andern Nachrichten ausdrücklich das Gegentheil melden.

gegen Jedermann, der ihnen seine Ueberlegenheit fühlen lassen will, erzeugt und genährt durch einen tiefeingewurzelten ererbten Haß gegen alle Eroberer dieser Insel, die aufeinander gefolgt sind, — zu gleicher Zeit ein von Jugend auf gepflanztes Gefühl gänzlicher Unterwürfigkeit gegen die Gebote der römisch-katholischen Kirche, die sie nicht als Herrscherin, sondern als ihre eigentliche Mutter betrachten und außer deren Gemeinschaft sie sich keine Religion als möglich vorstellen, — welche Kirche aber, um einen solchen Einfluß erhalten und behaupten zu können, sich auch wieder auf alle Weise den Landessitten, selbst den Leidenschaften hat anschmiegen müssen — ein fast nur äußerlicher Cultus, der seinen Halt und Mittelpunkt in der Anrufung der heiligen Jungfrau gefunden hat, und welcher Cultus fast nur nebenher ging mit einer grenzenlosen Nachgiebigkeit, man möchte sagen einem förmlichen Götzendienst, den man den Leidenschaften des Hasses und endloser Rachsucht und auf alle Familien vererbter Privatfehden zu weihen pflegt, welche das Land beständig in einem mittelaltrigen Zustande erhielten, so daß vor der französischen Besitznahme bei einer Bevölkerung von damals 122000 Seelen jährlich bei 800 Männer durch diese Fehden das Leben verloren haben — dieses alles zusammengenommen bildet zur Zeit von Faeschs Geburt und erster Jugendzeit das Grundwesen der größern Mehrheit der Bewohner von Corsica. Auch nach dieser Zeit hat jene schon vor 2000 Jahren an diesem Volke gerügte Fehde- und Rachsucht, welche die Unterlage alles ihres Thuns und Lassens ausmacht, ungeachtet der französischen Eroberung und der allmäligen Civilisirung ihrer Bewohner und trotz der strengsten Polizeimaßregeln noch nicht gänzlich aufgehört, und zieht auch dermalen noch eine weit größere Anzahl von Ermordungen nach sich, als diejenige in jedem andern Departemente, selbst von den bevölkertsten von ganz Frankreich.[1]) Jene Fehdelust war aber auch Ursache gewesen, daß

---

1) Man würde jedoch den Nationalcharakter der Corsen von einer ganz falschen Seite her beurtheilen, wenn man eben jene große Zahl von Mordthaten von irgend einem

nicht nur die kräftigsten Männer dem Anbaue des Landes entzogen, sondern dadurch überhaupt Trägheit und Müssiggang genährt worden sind, so daß vor der französischen Eroberung ¾ des herrlichen fruchtbaren Bodens und dermalen noch ⅗ desselben gar nicht angebaut und in dem Zustande einer völligen Verwilderung geblieben sind. Und erst noch befand sich zu Faeschs Jugendzeit der bessere Theil des angebauten Landes nicht in den Händen der Bürger des Landes, sondern in denjenigen der Geistlichkeit, die bei einer Seelenzahl von 122000 meist armer, höchstens mäßig begüterter Einwohner, nicht weniger als fünf Bischofsitze, ebenso viele Domkapitel und andere Collegiastifte, und außer der zahlreichen Weltgeistlichkeit und den Jesuiten nicht weniger als 75 Klöster zählte, so daß allein bei ihr und in ihr einiger Wohlstand, Wissenschaft und Ansehen, und der einzige Unterricht, der auf der Insel ertheilt wurde, zu finden war. Eine gute Stelle in derselben für einen der Ihrigen zu erhalten schien daher fast das letzte Ziel der Bestrebungen und des Ehrgeizes aller corsischen Familien zu sein und besonders die Frauen wußten sich keine größere Auszeichnung für einen ihrer Söhne und Angehörigen zu denken, als wenn sich denselben die Aussicht eröffnete, vermittelst einer der höhern geistlichen Würden einen bedeutenden Einfluß auf alle seine Umgebungen ausüben zu können, da ohnehin schon der Geistliche der Familie, besonders wenn er etwas Vermögen zu vererben hatte, von jeher als deren Haupt betrachtet ward.

---

andern Beweggrunde herleiten wollte, als eben von jenen erblichen immer erneuerten Fehden und von der über geringfügige Dinge erglimmenden Rachsucht. Fast nie ist Beraubung die Ursache davon gewesen, so daß Fremde, welche die Insel besuchen, in dieser Beziehung immer die vollkommenste Sicherheit und Gastfreundschaft angetroffen haben, wie dieses aus alten und neuen Berichten beständig hervorzugehen scheint. Seit den 77 Jahren, daß sich die französische Regierung alle Mühe giebt, gegen die Urheber von Mordthaten einzuschreiten, sind dieselben auch von Jahr zu Jahr immer seltener und der Einfluß größerer Civilisirung auch so sichtbar geworden, daß die Bevölkerung der Insel sich seither fast um das Doppelte vermehrt hat.

Unter allen diesen Einflüssen des corsischen Nationalcharakters und der dortigen Verhältnisse erhielt nun bis in sein 17tes Lebensjahr der junge Joseph Faesch seine Erziehung. Er war von kleiner Statur und von schwächlichem, zartem Körperbau und zugleich mit einer regen Lernbegierde ausgestattet, so daß über seinen künftigen Beruf längst, ehe er selbst wählen durfte, entschieden war. Würde er, wie die Kinder seiner Schwester, von gesundem, kräftigem Körperbau und zu dem Waffendienste tauglich gewesen sein, so wäre er wahrscheinlich, wie diese, zu irgend einer weltlichen Beschäftigung bestimmt worden und dieses würde dann auch, wie seine Gegner nachher behaupten, seinen eigenen Neigungen mehr entsprochen haben.

Faesch war aber ein fremdes verlassenes Waisenkind und hatte seine einzige Stütze an seiner Schwester Madame Lätitia Bonaparte, die wie eine zweite Mutter an ihm handelte und in allem für seine Erziehung Sorge trug, aber auch hinwieder unter dem Einflusse des Oheims ihres Mannes stund, nämlich des in der ganzen Stadt Ajaccio in höchstem Ansehen stehenden Lucian Bonaparte, Archidiacono des dortigen Bischofs, derselbe, wegen welchem später ihr Sohn Napoleon einen Brief an den berühmten Arzt Tissot geschrieben hat, und welcher von der ganzen Familie als Orakel verehrt worden ist. Dieser Archidiacono faßte eine besondere Zuneigung für Faesch und versprach der Familie, wenn er sich dem geistlichen Stande widmen wolle, sich alle Mühe zu geben, daß er dereinst an seine Stelle treten könne. Daß ein solcher Wunsch mehr als ein Befehl war, verstund sich von selbst und darum wurde auch weder Geld noch Einfluß gespart, um Faesch in den Stand zu setzen, tüchtige Studien machen zu können, um einer solchen Stellung gewachsen zu sein, weßhalb auch die Landstände der Insel bewogen wurden für ihn eines der 20 Stipendien für junge Studirende zu bewilligen, die ihre weitere Ausbildung in Frankreich zu erhalten bestimmt waren. In seinem 17ten Le-

bensjahr (1780) bezog er das Seminar zu Aix in der Provence, nachdem er früher in Corsica in der Jesuitenschule zu St. Joseph den Grund zu den Studien gelegt und sich darin unter Anderm die Achtung und Freundschaft seines um zwei Jahre ältern Landsmanns und Mitschülers, des nachherigen Diplomaten Pozzo di Borgo erworben hatte, die auch dann noch fortdauerte, als letzterer schon längst mit der Familie Bonaparte in Zerwürfniß gerathen war. Pozzo schilderte damals Faesch als einen Jüngling von geradem offenem Charakter mit festem starkem Willen, den er aber in sanft angenehme Formen einzukleiden verstanden habe. Er rühmte an ihm ein gesundes Urtheil und gereiften Verstand, dem noch überdieß ein gutes Gedächtniß und eine glänzende Einbildungskraft zu statten gekommen sei. Auch im Seminar zu Aix bewunderte man an Faesch einen durchblickenden Geist mit richtigen Ideen und lobte seine feinen Manieren und Anstand, der für ihn eingenommen habe. So erwarb er sich unter Anderm die Freundschaft der gräflichen Familie Isoard, die ihm mit Geldunterstützungen aushalf, wogegen er später nicht unerkenntlich geblieben ist. Der junge Graf Isoard ist später Erzbischof von Aix und ebenfalls Cardinal geworden und hat die Freundschaft, die er damals für Faesch hegte, bis zu dessen Tode fortgesetzt und auch nach demselben durch eine würdige Todtenfeier solche zu vervollständigen gesucht. Faesch benützte seinen siebenjährigen Aufenthalt in dem Seminar, um in der Vulgata-Bibel, im kanonischen Rechte, in der Kirchengeschichte, der Dogmatik schöne Kenntnisse zu erwerben, worin er auch noch später, wenn schon sein Neffe das Gegentheil ihm ins Gesicht sagte, sich ausgezeichnet hat. Nicht so bedeutend sollen aber seine Fortschritte in der Homiletik, wie er denn überhaupt unseres Wissens nie als Prediger auftrat, in der allgemeinen Literatur und Geschichte, kurz in Allem, was nicht unmittelbar zu den geistlichen Studien gehörte, gewesen sein. Die mangelhafte Schulerziehung in dem Jesuiten-Hause zu Ajaccio, wo die

Einübung in das Ceremonielle den größten Theil der Zeit hinwegnahm und wo fast alle Studien sich einzig auf den Cultus bezogen, mögen auch zum Theile Ursache an dieser Vernachläßigung, ebenso der Zustand seiner Brust den Uebungen im Predigen hinderlich gewesen sein.

Nach Vollendung seiner Studien war Faesch durch die Bemühungen des alten Lucian Bonaparte bereits so glücklich, im 24sten Jahre seines Alters (1787) eine Filialpfründe an der Domkirche seiner Geburtsstadt zu erlangen, worauf er sich von dem Bischofe von Ajaccio zum Priester weihen ließ und nun im Stande war, seine durch den frühzeitigen Tod ihres Gatten (1785) in dürftige Umstände versetzte Schwester Lätitia wieder unterstützen zu können. Der Bischof ließ sich aus der gleichen Ursache auch bewegen, ihm die Anwartschaft auf die Stelle des alten Archidiacono von Ajaccio selbst zu gewähren, wodurch diese verarmte Familie wieder neues Ansehen erhielt. Allein es war dieß gleichsam nur die Morgenröthe einer bessern Zukunft gewesen; denn kaum hatte Faesch nach dem Absterben seines Gönners (1791) das bei der Menge der Konkurrenten fast unerhörte Glück erlangt, bereits im 28sten Lebensjahre die nächste Stelle nach dem Bischof in seiner Vaterstadt zu erhalten, eine Stelle, die so wichtig war, daß er selbst nach Rom reisen mußte um von des Papstes eigener Hand die Investitur einzuholen, als ein Dekret der damaligen französischen Nationalversammlung auf einmal alle seine Hoffnungen und diejenigen seiner Verwandten zu nichte machte und ihn wieder auf das Nothwendigste beschränken ließ. Mit Ende desselben Jahres (1791) wurden nämlich alle geistlichen Güter eingezogen, alle Klöster, alle Stifter, alle Domkapitel aufgelöst, die Zahl der Bisthümer auf den dritten Theil vermindert; nur der Weltgeistlichkeit allein noch ihre Pfründen beibehalten, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie schwören mußte, fortan nicht mehr dem Papst, sondern nur der Nation allein Gehorsam leisten zu wollen, welchen Eid etwa ⅓ der Geist-

lichkeit geleistet haben mag, wogegen die meisten andern aber vorzogen, lieber auf ihre weltlichen Einkünfte zu verzichten, als ihrem frühern Eide gegen ihren geistlichen Oberhirten untreu zu werden.

Faesch befand sich unter denjenigen, welche jenen berufenen Eid nicht geleistet haben, welches ihm in der Folge wohl zu statten gekommen ist. Er hatte aber auch keine Ursache denselben zu leisten, weil durch Aufhebung des Domkapitels seine Stelle für ihn doch verloren war. Es lag jedoch auch in seiner Gesinnung so zu handeln, wenn er schon den Grundsätzen jener Tage nicht ganz fremde geblieben ist, denn was Rom und die Rechte seiner Kirche betraf, so hat er von denselben in seinem Leben nie etwas vergeben wollen. Dieß zeigte sich auch schon in der Art und Weise, wie er den Verlust seiner Pfründe aufgenommen hatte. Man liest seinen Namen an der Spitze einer von ihm selbst aufgesetzten kräftigen Vorstellung sämmtlicher Domkapitel der Insel gegen diese Ungerechtigkeit (wie er wenigstens sie ansah) an die Nationalversammlung, die aber wie alle andern, ganz fruchtlos geblieben ist, wenn darin schon die Anhänglichkeit der Domherren an die neue Ordnung der Dinge betheuert wird. Am 26. Dezember 1791 erschienen die Commissäre der Regierung in dem Chor der Cathedrale von Ajaccio, um die Siegel anzulegen, als Faesch gerade darinnen vor dem Meßaltar lag. Da stund der Archidiakono auf und las ihnen mit fester Stimme das Evangelium des Tages vor (Matth. XXIII. 34—35. 38.) worin den Juden über ihre Verfolgungen der Diener der Kirche herbe Vorwürfe gemacht werden und ihnen Uebels geweissagt wird, welches den damaligen Umständen ganz angemessen war. Allein die Befehle der Nationalversammlung litten keine Verzögerung und Faesch mußte seine Stelle niederlegen und durfte von nun an als ungeschworner Priester öffentlich keine geistlichen Verrichtungen mehr ausüben. Indessen war ihm das Messelesen nicht geradezu untersagt, ebenso wenig das Tragen

geistlicher Kleidung, die er auch in Corsica niemals abgelegt hat und täglich sein Brevier zu lesen niemals unterließ, wie er auch im Stillen in benachbarten Oratorien die Messe zu lesen fortfuhr. Es ist daher eine arge Uebertreibung und Verläumdung, die sich etliche Berichte über Faesch's früheres Leben in öffentlichen Blättern und ultraroyalistischen Flugschriften gegen ihn nach dem Sturze der Bonaparte erlaubt haben, wenn Faesch darin vorgeworfen wird, er habe mit Freuden den ersten Anlaß ergriffen, den ihm die französische Revolution dargeboten, deren eifrigster Anhänger er gewesen, um so schnell als möglich die geistliche Kleidung abzuwerfen und seinem geistlichen Stande zu entsagen und an allen weltlichen Vergnügungen in die Wette Antheil genommen und es sei 10 Jahre darauf abermals gänzlich gegen seinen Willen geschehen, daß er auf's Neue in den geistlichen Stand habe treten müssen. Allein wenn auch gar nicht in Abrede gestellt werden soll, daß auch er, wie fast alle jüngern Leute und selbst fast alle jüngern Geistlichen den Regungen und Bestrebungen seiner Zeit nicht fremde geblieben und daß er daher von ganzem Herzen den Enthusiasmus für republikanische Ideen mit seiner ganzen Familie und allen seinen Schulfreunden getheilt habe — wie denn auch damals Pozzo di Borgo denselben ebenfalls zugethan war — so ist ebenso gegründet, daß Faesch, wie auch schon sein Betragen bei Niederlegung seines Amtes beweist, immerfort dieselbe Anhänglichkeit wie früher an seine Mutterkirche fortbewahrte und sich deßhalb von allen jüngern Revolutionsmännern und in seiner eigenen Familie Vorwürfe genug deßhalb zugezogen habe. Auch sein Republikanismus, wie derjenige der meisten seiner Landsleute bewies sich mehr als das Streben nach Selbstständigkeit von Seite eines Inselvolkes, das sich bewußt blieb, daß ihr Vaterland zwölf volle Jahre vor der Vereinigung mit Frankreich (1756—1769) als eine unabhängige Republik anerkannt worden ist — als wie jener unächte Republikanismus, der von Paris her alle Welt nach seinem Muster zu centra-

lisiren versucht hat. Es war ihm, es war seiner Schwester und Erzieherin Lätitia, die an der Seite ihres Gemahls den Unabhängigkeits-Krieg gegen die Franzosen mit seltenem Muthe mitgemacht hatte, es war keinem Corsen überhaupt zu verdenken, wenn Niemand dem französischen Königthum sonderlich zugeneigt schien. Die Corsen befanden sich in ganz anderer Lage als jede andere Provinz der Krone von Frankreich. Sie waren erst vor Kurzem auf schändliche Weise durch List und Gewalt von dieser Regierung um ihre Unabhängigkeit gebracht und Frankreich einverleibt worden und es war deßhalb ein Gefühl von Rachsucht gegen die Urheber rege geblieben, welche besonders bei den Theilnehmern des Kampfes nicht so leicht ausgetilgt werden konnte, ungeachtet aller Wohlthaten der französischen Könige gegen einzelne ihrer Glieder und selbst die sehr milde Behandlung des eroberten Landes, welch alles die verlorne Freiheit nicht vergessen ließ.

Die meisten Corsen glaubten daher in der französischen Revolution nur einen willkommenen Anlaß gefunden zu haben, um ihre alte Selbstständigkeit wieder erlangen zu können. Sie unterstützten daher anfänglich dieselbe auf das eifrigste, glaubten sich aber in der Folge in ihren Erwartungen betrogen, besonders als die fortschreitende Centralisation sogar mehrere Eingriffe in ihre Rechte brachte, als selbst das Königthum gewagt hatte, und schlossen sich der Partei des alten Pascal Paoli an, die mit englischer Unterstützung so lange den Genuesen und Franzosen furchtbar gewesen war. Diese Abneigung nahm so zu, daß nur der kleinere Theil, hauptsächlich in den Seestädten, die am ersten sich Frankreich unterworfen hatten, wirklich aufrichtig zu diesem Lande hielt und die fernern Zwecke der Revolution befördert hat. Unter dem letztern befanden sich die drei ältern Söhne der Lätitia Bonaparte, Joseph, Napoleon (der aber lange noch der Parthie Paolis zugethan blieb) und Lucian, die mit ihren Freunden Arena, Salicetti, Abbatucci, Sebastiani zu den fanatisten Jakobinern der Insel gehör-

ten, und den Planen Paolis auf alle Weise sich zu widersetzen bemüht waren. Sie verlangten und erhielten von dem französischen Nationalkonvent die Versetzung desselben in Anklagezustand, worauf der Konvent sogleich Kommissäre nach der Insel abordnete und dieselben von einigen Haufen Marseiller begleiten ließ, um sich der Person der Gegner der Republik bemächtigen zu können. Allein dieser Beschluß wurde gerade Ursache zu dem ersten bedeutenden Unglücksfalle, der die Familie Bonaparte betraf und den auch Faesch theilen mußte, weil er immerfort bei seiner Schwester lebte und wenn er auch bei weitem nicht alle extravaganten Ansichten der Söhne theilte, dennoch in den Augen der Menge als deren Meinungsgenosse angesehen wurde. Denn während sich Joseph und Lucian Bonaparte den Revolutionärs anschlossen, welche gegen Corte, im Mittelpunkt der Insel gelegen, der alten Hauptstadt Corsicas und dem Wohnsitz Paolis abmarschirten, hatte dieser mit seinem Geheimschreiber Pozzo di Borgo ebenfalls keine Zeit verloren, um schleunigst auf den 27. Mai 1793 dahin eine allgemeine Volksversammlung des ganzen Landes zusammen zu berufen. Auf derselben wurde sogleich eine allgemeine Bewaffnung des Volkes und die Wiederherstellung der corsischen Republik proklamirt, und alle Feinde derselben, namentlich sämmtliche Glieder der Familie Bonaparte als infam erklärt und für immer aus der Republik verbannt, worauf das Landvolk auf der Stelle nach den ihm verhaßten Seestädten aufbrach, um sie für ihren Frevel gegen den Willen der corsischen Nation gehörig zu züchtigen und seine Rache fühlen zu lassen. Madame Lätitia und ihr Bruder gewannen kaum noch Zeit mit den kleinern Kindern und der nothwendigsten Habe nach ihrem kleinen Landgute Melelli zu entfliehen, von wo aus sie die Plünderung ihres Hauses in Ajaccio, von dem glücklicherweise die Einäscherung noch abwendig gemacht werden konnte, erfahren mußten und als sich auch hier keine Sicherheit darbot, sich genöthigt sahen von dort aus nach Calvi zu entfliehen,

dem einzigen Orte, wo die Franzosen noch etliche Anhänger hatten und wo Napoleon sich gerade aufhielt. Aber ihre Flucht war mit der äußersten Lebensgefahr verbunden, so daß sie erst nach mehrern Tagen, auf Umwegen, ohne Obdach und Licht in den Gebüschen umherirrend, endlich diesen Ort zu erreichen vermochten, wohin auch Joseph und Lucian sich zurückzuziehen sich veranlaßt fanden. Allein auch hier war ihres Bleibens nicht, denn bereits hatten die Engländer auf der Insel gelandet und bedrohten jeden Ort, der sich der allgemeinen Bewegung der Insel nicht anschließen würde, so daß sie sich glücklich schätzten, einem elenden Fahrzeuge sich anvertrauen zu können, welches gerade nach Frankreich abzusegeln im Begriffe stand. Sie wandten sich nun zunächst nach Marseille, dem großen Feuerherde der Revolution im Süden, wo sie zwar als verfolgte Patrioten mit Theilnahme aufgenommen wurden, aber bald an dem Nothwendigsten Mangel zu leiden anfingen, indem die kleine in Assignaten ausbezahlte Unterstützung, welche die von allen Seiten in Anspruch genommene Republik ihnen gewähren mochte, bei weitem für die Bedürfnisse von 10 Personen nicht hinreichend war. Sie sahen sich daher bald genöthigt, sich in ein abgelegenes Dorf zurückzuziehen,[1]) wo sie mit zwei kleinen Zimmern vorlieb nehmen mußten, die ihnen sowohl zur Schlafstelle als auch zum Aufenthalt gedient haben. Das eine nahm Madame Lätitia mit ihren drei Töchtern ein, das andere ihr Bruder Faesch mit seinen fünf Neffen, wenn sie gerade alle bei einander waren. In diesem elenden Zustande lebten damals diejenigen, an welche nachher 20 Jahre lang die Bestimmungen von ganz Europa sich geknüpft haben.[2])

---

1) Anfangs nach Beausset, 2 Stunden von Toulon und als diese Stadt belagert ward, nach Méounes etwas weiter entfernt.

2) Um diese Zeit läßt die ausführliche Lebensbeschreibung Faeschs (von Lyonnet), denselben eine Reise nach Basel antreten, um dort, wiewohl vergeblich, die großväterliche Erbschaft in Empfang zu nehmen. Faeschs erste und einzige Reise nach Basel fand aber erst zwei Jahre später statt und war auch 1793 gar nicht noth-

Indessen sollte doch dieser unglückliche Zustand nicht allzu lange fortdauern, indem Napoleon sowohl als seine ältern Brüder und auch Faesch bei der Armee des Südens vorübergehende Anstellungen erhielten, die wenigstens für den Augenblick wieder einiges Auskommen zu gewähren vermochten.

Napoleon, der in Corsica bereits ein Bataillon Nationalgarden befehligt hatte, trat wieder als Hauptmann in die Artillerie und rückte während und nach der Belagerung von Toulon von Stufe zu Stufe bis zu derjenigen eines Brigadegenerals vor. Joseph erhielt eine Sekretärstelle im Kommissariat, Lucian und Faesch wurden als Gardemagazins im Departement du Var angestellt und lernten hier die Art und Weise kennen, wie im Kriege mit Freund und Feind handthiert wurde.

Faesch brachte es bis zum kleinen Lieferanten bei der Armee des Südens, welches Geschäft ihn meistens nach Marseille führte, wo seine wieder in günstigere Lage versetzte Schwester auf's Neue ihren Wohnsitz aufgeschlagen und später auch ihr Sohn Joseph eine vortheilhafte Heirath getroffen hatte.

Faesch vermochte auch um diese Zeit den ersten Grund zu seiner künftigen Gemäldegallerie zu legen, indem er an einer Straßenecke von Marseille ein kleines werthvolles Gemälde von Rembrandt um einen Louisd'or zu kaufen erhielt und wirklich an sich brachte, auf das er in der Folge immer besondern Werth gelegt hat und welches in einer andern als der damaligen Schreckenszeit, in welcher sämmtliche Luxusgegenstände um Spottpreise zu haben waren, niemals um das 50fache dieses Preises zu erhalten gewesen wäre. Indessen war auch jener Louisd'or damals schon ein Opfer für Faesch, der Mühe hatte, etwas für die Zukunft zurückzulegen und es blieb lange bei diesem einzigen Stücke und bald trat auch mit dem Sturze

---

wendig, weil in Frankreich selbst bald bessere Aussichten sich für ihn gezeigt haben. Ueber den Ungrund der Behauptung Lyonnets ist übrigens bereits in der Anmerkung zu S. 211 gehandelt worden.

seines Neffen, der in Folge des 9. Thermidor (27. Juli 1794) Anfangs verhaftet, dann aus der Liste der Generale der Republik ausgestrichen wurde (October 1794) für ihn und die ganze Familie wieder eine Zeit der herbsten Entbehrungen ein, die wohl die längste und die traurigste von allen gewesen ist, die sie zu erleiden gehabt haben, und welche nach genossenem Glücke wieder doppelt schmerzhaft zu fühlen war.

Bald nach diesem ersten Sturze seines Neffen wurde auch Faesch von seiner Stellung als Lieferant verdrängt, sei es in Folge jener Absetzung oder wegen Intriguen, welche sich in jenen wechselvollen Zeiten leicht erklären lassen oder (wie eine unverbürgte Zeitungsnachricht ihn beschuldigt) wegen einer Menge Klagen, die gegen ihn erhoben wurden — genug, wir finden ihn zu eben jener Zeit, als Napoleon in Paris sich vergeblich in allen Büreaux um Anstellung und Erwerb umsah, Charten und Pläne zeichnen mußte, um nur leben zu können, in den wohlfeilsten Restaurationen speisete und sich vom Schauspieler Talma kleine Geldsummen vorstrecken ließ — auch den zukünftigen Cardinal und seine Schwester und deren jüngere Kinder in solcher Dürftigkeit, daß die nachherigen Könige und Königinnen mit zinnernen Gabeln zu speisen und in der damaligen Theuerung zuweilen mit harten Eiern ohne Brod vorlieb zu nehmen genöthigt waren.

In dieser verzweiflungsvollen Lage erinnerte sich Faesch von seinem verstorbenen Vater gehört zu haben, daß er von Basel abstamme, dort wohlhabende Verwandte habe und daß in jener Stadt für seine Familie ein Fond gestiftet sei, um Arme und Kranke seines Geschlechtes zu unterstützen und er glaubte, da er in vollem Ernste arm war, ebenfalls Ansprüche darauf machen zu dürfen, oder doch wenigstens bei den Reichern seines Geschlechts die Mittel zu finden, um sich vor Hunger sicher stellen zu können. Wo und wie er sich die Mittel zu dieser Reise und einen Creditbrief von einigen 100 Livres auf Basel verschafft habe, ist uns unbekannt; allein aus mehrerm

zu schließen, reichte sein Reisegeld so wenig, daß er auf dem Wege zwei Kisten, worin seine geistlichen Kleidungen und Bücher sich befanden, verpfänden mußte, die er erst später einzulösen vermocht hat. Diese Kostbarkeiten hatte er bisher immer mit großer Sorgfalt aufbewahrt, aber so viel möglich zu verbergen gesucht, weil in Frankreich in geistlichem Gewande auszugehen damals mit Todesgefahr verbunden war. Dennoch hatte er selbst in der größten Schreckenszeit nie aufgehört, täglich im Stillen sein Brevier fortzulesen, so daß er oft darüber in augenscheinliche Gefahr gerieth und deßhalb gewarnt werden mußte, wobei er vielen Muth, selbst gegen die wildesten Revolutionärs bewiesen haben soll. Ohne auf die Verdienstlichkeit dieses Brevierlesens besonderes Gewicht legen zu wollen, glauben wir doch diesen erwiesenen Umstand absichtlich wiederholen zu sollen, um damit die Nichtigkeit jener in Flugblättern und Zeitungsberichten ausgestreuten Berichte darzuthun, die Faesch als einen dem geistlichen Stande von jeher fremden und besonders während jener Zeit ganz ungeistlich dahin lebenden Weltmann darzustellen suchen, der an den Revolutionsgräueln seinen größten Gefallen gefunden und der bei der Armee bloß als einen im Kommissariatsfache, welches sein eigentlicher angeborner Beruf gewesen, sehr thätigen, gewandten, verschlagenen Mann gegolten und erst später, allein des Vortheils wegen, sich wieder einem äußern geistlichen Gepräge unterzogen habe.

III. Faeschs Aufenthalt in Basel (1795—96.)

Faesch kam im Sommer des Jahres 1795 nach Basel. Seine ganze Baarschaft belief sich auf keine zwei Louisd'ors, seine übrige Fahrhabe trug er in einem rothen Schnupftuche. Er stieg oder trat in einem kleinen Gasthofe ab und suchte auf der Stelle das Handelshaus auf, wohin sein Kreditbrief lautete